

Fazit: Die Entscheidung für den einen oder den anderen Erklärungsansatz im Sinne eines „Entweder-Oder“ gilt in der Psychologie seit langem als überwunden.

Finke glaubt nun eine „aktuelle Naturalismus-Kulturalismus-Kontroverse“ ausmachen zu können, die es notwendig mache, dass sich die Personzentrierte Psychotherapie positioniere – und das natürlich auf der richtigen Seite. Die beiden Quellen, auf die er sich beruft (Röska-Hardy 2002; Wingert/Kettner 2002), sind zwei Beiträge in einem Jahrbuch eines kulturwissenschaftlichen Instituts in Nordrheinwestfalen.

Ich kann nicht erkennen, wo in der Psychotherapie diese Kontroverse geführt wird und von wem. Zu erkennen ist, dass das sehr alte Hirn-Seele-Problem durch die Fortschritte in der Neuropsychologie erneut an Aktualität gewonnen hat. In dem sehr lesenswerten Buch des Psychoanalytikers Fritz Deneke (1999) „Psychische Struktur und Gehirn. Die Gestaltung subjektiver Wirklichkeiten“ findet sich die Feststellung: „Von einer Lösung des Hirn-Seele-Problems und einer Antwort auf die zentrale Frage ‚Wie ist das Erleben mit seinen subjektiven Qualitäten neuropsychologisch erklärbar?‘ sind wir nach wie vor weit entfernt“ (ebd. 122).

Das Dilemma, das bei dem Versuch entsteht, die Frage zu entscheiden, ob eine dualistische oder eine monistische Weltauffassung richtiger sei, demonstriert Deneke am sog. Bieri-Trilemma, das aus folgenden drei Basissätzen besteht.

1. Mentale Probleme sind nichtphysische Phänomene.
2. Mentale Phänomene sind im Bereich physischer Phänomene kausal wirksam.
3. Der Bereich physischer Phänomene ist kausal geschlossen.

Obwohl man auch als Anhänger des klientenzentrierten Konzepts allen drei Aussagen spontan zustimmen könnte, beweist Bieri, dass nicht alle drei Aussagen zugleich richtig sein können. Warum das so ist, kann man bei Deneke (ebd. 116 ff) nachlesen.

Es erhebt sich also die Frage, warum Carl Rogers und wir in eine Kontroverse hineingezogen werden sollen, die es m. W. in der von Finke vorgestellten Form in der Psychotherapieszene nicht gibt. Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Die Befunde der hirnhysiologischen Forschung weisen neue Wege in der Psychotherapie auf, z. B. für die Traumatherapie (Sachsse 2003), und sie werden „nicht nur aufgenommen, sondern geradezu aufgesogen“ (Berner/Sachsse 2003, 3)

Oder hat Finke einen Pappkameraden bemüht? Zur Erinnerung: Ein Pappkamerad ist eine Figur, die in Ermangelung oder statt eines wirklichen Feindes aufgestellt wird und die dann als Feind gehalten muss. Ein Feind scheint die Systemtheorie zu sein bzw. die Personen, die die Systemtheorie in das Klientenzentrierte Konzept eingeschmuggelt und dabei die Unverträglichkeit der Systemtheorie mit dem humanistischen Ansatz übersehen haben, da doch systemtheoretischen Ansätze, so Finke, „generell dazu tendieren, das System ‚Individuum‘ apersonal und subjektlos zu konzipieren“.

Kriz hat in seiner Antwort auf Finkes Ausführungen darauf verwiesen, dass es sich bei dieser Auffassung von Systemtheorie ebenfalls um einen Pappkameraden handele, der mit dem, was Systemtheorie ist und an Erklärungswert bietet, nicht viel zu tun hat.

Dem habe ich nichts hinzuzufügen.

Univ. Prof. Dr. Jochen Eckert
Loehrsweg 1, D-20249 Hamburg
E-Mail: jeckert@uni-hamburg.de

Günter Zurhorst

Personzentrierter Ansatz und Neuro-Phänomenologie

Eine kurze Replik auf den Beitrag von Jobst Finke

*„Hinter deinen Gedanken und
Gefühlen steht ein mächtiger
Gebieter, ein unbekannter Weiser –
der heißt Selbst.
In deinem Leibe wohnt er, dein Leib ist er“.*
(Friedrich Nietzsche)

Jobst Finke thematisiert in seinem Beitrag eine zentrale Problematik, die aktuell auch für die Psychotherapie von großer Bedeutung ist und mittlerweile auf allen Psychotherapie-Kongressen der unterschiedlichen Verfahrensrichtungen diskutiert wird: Wie ist das

Verhältnis von körperlichen, psychischen und sozialen Vorgängen und Prozessen bei psychischen Leidenszuständen genauer zu verstehen? Und da sich die Biologie selbst zur „Leitwissenschaft“ des 21. Jahrhunderts erklärt hat und die Neurowissenschaften allgemein auf dem universitären Vormarsch sind, ist die Psychotherapie insgesamt alarmiert und herausgefordert, sich mit den neuen Erkenntnissen der Hirnforschung auseinanderzusetzen. Denn in der Zuspitzung z. B. eines Wolf Singer wird nichts weniger behauptet, als dass das gesamte psychische Geschehen durch biochemische und molekularbiologische Vorgänge – demnächst – erklärbar ist. Gegen diesen reduktionistischen „Naturalismus“ führt

Finke die Essentials der Humanistischen Psychologie (Werte, Sinn, Kreativität, Selbstverwirklichung) und ihre Verankerung in phänomenologischer und existentialistischer Philosophie ins Feld. Doch räumt er ein, dass bei Rogers selbst sich einige biologische Elemente nachweisen lassen, die mit der Grundannahme der Aktualisierungstendenz verbunden sind. Zu Recht weist er hier auf den untergründigen Vitalismus/Neo-Vitalismus mit seiner gewiss problematischen organistischen Ganzheitslehre hin, auf die sich Rogers intensiv bezogen hat. Jedoch möchte Finke diese Versatzstücke lebensphilosophischer Positionen einerseits für seine „kulturwissenschaftliche Grundthese“ retten, indem er sie in starke Opposition zu allen „mechanistischen Erklärungsversuchen“ der andrängenden Neurowissenschaften zu bringen sucht. Andererseits kritisiert er diese organistischen Ganzheitsvorstellungen jedoch als gegen humanistische Grundauffassungen gerichtet, da sie die Bedeutung der Person und des Subjektes negieren. Bloß: Wenn der Rogers'schen Aktualisierungstendenz der organistische Zahn gezogen wird, was bleibt dann an Naturhaftem noch übrig? Finke kann dann schließlich nur noch die „Selbstheilungskraft“ des Menschen beschwören und diese nur in Form einer dünnen und blutleeren existentialistischen Ethik ins Spiel bringen. Doch das ist entschieden zu wenig und unterläuft die aktuellen Auseinandersetzungen um die Neurowissenschaften durch altbekannte abstrakte Gegenpositionen von Natur hier, Kultur dort.

Was könnte hier weiterhelfen, wie könnte ein dem Personenzentrierten Ansatz gemäßer Begriff von Natur aussehen, der die mit rassistischen Konnotationen einhergehenden organistischen Ganzheitskonzepte vermeidet? (Zur Erinnerung: Das Konzept des Holismus stammt von dem südafrikanischen General Smuts!)

Mein Vorschlag wäre, die Phänomenologie der „Leiblichkeit“ (im Unterschied zur „Körperlichkeit“) stark zu machen, wie sie z. B. von Bernhard Waldenfels („leibliches Selbst“) und auch von einigen Neurowissenschaftlern selbst ins Spiel gebracht worden ist.

Dazu ein paar kurze Ausführungen!

Bezüglich des Zusammenhangs von körperlichen, psychischen und sozialen Prozessen ist es außerordentlich interessant zu sehen, dass sich zurzeit in den Kognitionswissenschaften ein bedeutsamer Paradigmenwechsel von einer repräsentationalen und computationalen Theorie des Geistes zu einem neurobiologischen Wahrnehmungsparadigma vollzieht, das sich wesentlich auf phänomenologische Erkenntnisse (vor allem von Merleau-Ponty) stützt. Menschliche Gehirne funktionieren eben nicht wie serielle Rechenmaschinen, und auch das konnektionistische Paradigma, demzufolge die Verarbeitungsvorgänge im Gehirn als ein Vorgang der Selbstorganisation in neuronalen Netzen – und dies z. T. nach gestaltpsychologischen Grundannahmen – stattfinden, reicht noch nicht aus, um die traditionell vorherrschende atomistisch-reduktionistische Ontologie zu überwinden. Die Mediziner und Hirnforscher Engel und König sind der Überzeugung, dass eine neue Grundlage erforderlich ist: „Wir stützen uns hierbei unter anderem auf die phänomenologisch-

hermeneutische Tradition, da wir (ohne einer nostalgisch gefärbten Rückkehr zu klassischen philosophischen Positionen das Wort reden zu wollen) der Meinung sind, dass sich hier heuristisch wertvolle Intuitionen herauslösen und für die Kognitionswissenschaften nutzbar machen lassen“ (Engel/König 1998, 173).

Ihren alternativen Theorie-Entwurf nennen sie „Neuro-Phänomenologie“: „Aus den ... anti-reduktionistischen Argumenten ergibt sich die Vermutung, dass die neurobiologische Beschreibung allein nicht zur Erfassung kognitiver Prozesse ausreicht. Um zu einer angemessenen Wahrnehmungstheorie beizutragen, muss die neurobiologische Beschreibung [...] rückgebunden bleiben an eine überzeugende *Phänomenologie der Kognition*, das heißt an eine Deskription von kognitiven Prozessen auf der Ebene der Handlungen des Gesamtsystems. [...] Dies bedeutet unter anderem, dass hier die Leiblichkeit des kognitiven Subjekts stärkere Berücksichtigung finden muss, da kognitive Prozesse nur ‚leiblich engagierten‘ Subjekten überhaupt zugeschrieben werden können. [...] Eine solche Theorie würde zudem die personale Ebene wieder in den Blick bringen, sie würde Sehen als Handlung einer Person thematisieren, und nicht als elektrische Aktivitätsmuster in einem ihrer Organe“ (Engel/König 1998, 191).

Die beiden Autoren führen im Einzelnen aus, wie die Grundlinien ihrer „Neuro-Phänomenologie“ aussehen: Abkehr von bloß „weltabbildenden“ hin zu „handlungsbezogenen“ Kognitionen; Einführung des Begriffs der „Situiertheit“, demzufolge das wahrnehmende Subjekt der Situation nicht bloß gegenübersteht, sondern selbst integraler Bestandteil der Situation (also „situier“) ist; Einführung einer ‚holistischen Hirntheorie‘, derzufolge Leistungen einzelner Sinnessysteme immer nur mit Bezug auf den Kontext des Systemganzen adäquat beschrieben werden können etc. Dem „Neuro-Chauvinismus“ eines Crick und Koch von 1990 („... we believe that the problem of consciousness can, in the long run, be solved only by explanations at the neural level“) wird hier also eine konstruktive Ablehnung erteilt.

Was meint nun die Rede vom „leiblichen Selbst“? Unter anderem im Ausgang von Nietzsches „Philosophie des Leibes“ (Zarathustra), der zufolge hinter unseren Gedanken und Gefühlen ein mächtiger Gebieter und unbekannter Weiser steht: nämlich das Selbst, das in unserem Leibe lebt bzw. *unser Leib selbst ist*, hat die Phänomenologie versucht, Strukturen und Bedeutung des Leibseins diesseits aller wissenschaftlichen Zurichtungen herauszufinden. Der Ausgangspunkt befindet sich dabei jenseits aller psychophysiologischen, cartesianischen Dualismen von Natur und Geist, Körper und Seele, Außen und Innen, Körper und Bewusstsein etc. „Mein Leib ist der Gesichtspunkt aller Gesichtspunkte“: er ist permanent da; er ist von sich aus auf sich selbst in prä-reflexiver Weise zurück bezogen (*Sich-Empfinden*, *Sich-Bewegen* etc.); er ist affektiv („Schmerz wählt man nicht, sondern macht sich selber bemerkbar“); er ist geschlechtlich und sozial auf andere bezogen, kurz: jede gegenständliche Leibauffassung (Leib als „Körper“) setzt einen präreflexiven

fungierenden Leib voraus: „Das leibliche Da bedeutet eine Vorgegebenheit von Welt, Selbst und Anderen, hinter die wir nicht zurückkönnen, und fernerhin ist diese Vorgegebenheit kein bloßes factum brutum, gegen das unsere Sinnentwürfe anrennen, vielmehr heben die Prozesse der Sinnbildung selber an mit einer leiblichen Spontaneität und schlagen sich nieder in leiblichen Gewohnheiten“ (Waldenfels 1980, 17).

Diese kurz skizzierte These vom „leiblichen Selbst“ könnte vielleicht der entscheidende Vermittler zwischen „Natur“ und „Kultur“

auf humanspezifischem Niveau sein. Es könnte sich daher lohnen, diesen Begriff für den Personzentrierten Ansatz differenziert auszuarbeiten.

*Prof. Dr. Dr. Günter Zurhorst
Birkbuschstr. 16
D-12167 Berlin
E-Mail: zurhorst@htwm.de*

Christian Fehringer

Replik auf den Beitrag von Jobst Finke „Das Menschenbild des Personzentrierten Ansatzes zwischen Humanismus und Naturalismus“

Finkes Befürchtung, der flüchtige Leser könne von systemtheoretischen Konzepten und Theorien zur Selbstorganisation eine Bestätigung des Modells der Aktualisierungstendenz ableiten, kann ich nachvollziehen. Dass Finke sich dabei aber selber als flüchtiger Leser der Systemtheorie erweist, er Äpfel (Ontologie) und Birnen (Epistemologie) vergleicht, dient seinem Anliegen nicht. Die Schwierigkeit bei Finkes Artikel sehe ich darin, dass er hochkomplexe wissenschaftstheoretische Phänomene als Argumentationsfiguren in bestimmte Kategorien einbettet und sie als dem PCA passend, ein bisschen passend, oder als inkompatibel kategorisiert.

Die Geschichte vom erhabenen Wesen „Mensch“ ist abhandeln gekommen. Weder seine „Gottesebenbildlichkeit“ noch seine Vernunft scheinen zu überzeugen. Dass die humanistische Anthropologie der europäischen Tradition an eine ontologische Metaphysik gebunden war, wird heute niemand mehr bestreiten. In dieser Tradition wurde die Frage nach dem Wesen des Menschen gestellt, oder was der Mensch an sich selbst sei. Der Beschreibung des Menschseins wurde eine konkrete Unterscheidung zugrunde gelegt, nämlich die Unterscheidung von Mensch und Tier. Das hatte dann zur Bestimmung des Menschenseins durch Vernunft geführt. Vernunft wurde dabei als Natur des Menschen begriffen, aber Natur kann offensichtlich natürlich oder widernatürlich sein. „Natur“ und „Mensch“ sind beides Begriffe, die in ihrer spezifischen Ausprägung und Akzentuierung keinesfalls apriorischer Natur sind, sondern kontingente Geschöpfe eines bestimmten Geistes und realgeschichtlichen Kontextes. Wenn es z. B. in der Antike heißt, etwas sei nicht natürlich, dann wird darunter verstanden, dass es den sozialen Regeln nicht entspricht. Die Natur war entweder die Gesellschaft oder ein ökologisches Ideal, das auf Selbstbeherrschung oder Autarkie abzielte. Damit bin ich beim Thema.

Auf- und Einteilungen sind einer Auseinandersetzung nicht unbedingt förderlich. Jede wissenschaftliche Disziplin wählt ihre Systemreferenz aus. Festzuhalten ist, dass sowohl die Systemtheorie in Verbindung mit konstruktivistischen Konzepten als auch der Personzentrierte Ansatz eindeutig gegen eine linear-kausale, reduktionistisch-mechanistische Weltanschauung Stellung beziehen. Autopoiese nur als naturalistisches Konzept zu begreifen ist kurzsichtig, und dieses Konzept gegen Kultur und Sinn auszuspielen, dient der Sache nicht. Die Anliegen der Systemtheorie liegen genau in dem Bereich, den Finke kritisiert: nämlich ontologisierende Begrifflichkeiten zu überwinden und einen Diskurs zu fördern, der „Wahrheiten“ in ihrer Kontextualität zu begreifen und zu relativieren versucht. Systemtheorie ist ein wissenschaftliches Beobachtungsprogramm. Es macht Sinn, personzentrierte Konzepte unter dieser oder jener Perspektive zu betrachten und zu fragen, welche Motivationslagen für wen, wann und auch wofür wichtig sind. Das wäre eine personzentrierte, wie auch systemtheoretisch/ konstruktivistische Form der Fragestellung, die berücksichtigt, dass der Konstruktivismus keine Anthropologie, sondern eine Epistemologie ist. Die wichtigsten Fragen der Systemtheorie sind nicht, was wird beobachtet, sondern wer beobachtet und warum so und nicht anders. Denken in Gewissheiten oder gar Absolutheiten wird außer in religiösen Glaubenssystemen nirgendwo mehr reklamiert oder praktiziert. Zudem existiert eine Vielzahl verschiedener Varianten des Konstruktivismus. Die Unterschiede sind teilweise enorm und entstehen aus den unterschiedlichen Forschungsgegenständen und Erkenntnisinteressen, aus der Positionierung zur Außenwelt, der Interpretation der Erreichbarkeit der Außenwelt (Ontologie) und schließlich daraus, wie viel Außenwelt ihre Vertreter gewillt sind, an den internen Operationen des Bewusstseins mitwirken zu lassen.